

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Übersendung.

# Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-  
литографія Г. X. Шель-  
горья в К<sup>о</sup>.

**Inhalt.** Mariä Lichtmäh.—Volkspoesie.—Der Gesundheitszustand des Papstes.—Treppenverstand.—Das Glend der gefangenen Buren im englischen Lager.—Der unheimliche Gast. Korrespondenz.—Pfebstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Alerlei.—Ankündigungen.

## Mariä Lichtmäh.

2. Februar.

Das vierte Geheimnis des freudereichen Rosenkranzes lautet: „Du du, o Jungfrau! im Tempel aufgeopfert hast.“ An dieses Geheimnis erinnert uns das Fest, welches die Kirche alljährlich am 2. Februar begeht. An diesem Tage sehen wir im Geiste, wie sich ein heiliger Festzug ohne Geräusch, ohne Prunk und Aufsehen die Tempelstufen hinaufbewegt, um im Tempel zu Jerusalem dem Herrn ein Opfer darzubringen. Wer kennt nicht die Personen, die, in stiller Andacht versunken, mit liebebeglühenden Herzen in die weiten Räume eintreten, um Gott ihr Erstlingsopfer zu weihen? Der hl. Joseph, die allerseeligste Jungfrau tragen den Welterlöser, das liebe Jesukind in sein Heiligtum, die Gottesmutter, die demütige Magd des Herrn, unterwirft sich in Gehorsam und Ergebenheit dem jüdischen Gesetze, obwohl sie nicht notwendig hatte, sich der Reinigung zu unterziehen, da sie als Gottesgebäuerin die reinste, unbefleckte Jungfrau blieb.

Wie das hl. Evangelium berichtet, erschien bei dieser Gelegenheit im Tempel ein gerechter, gottesfürchtiger Mann, der Simeon, der das göttliche Kind als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung seines Volkes Israel pries. Mit Rücksicht auf diese Worte existiert nun seit uralten Zeiten in der katholischen Kirche der Gebrauch, an diesem Festtage Lichter oder Kerzen zu weihen, mit denselben eine Prozession zu halten und dieselben in unsern Häusern aufzubewahren, um sie in der Sterbestunde eines Kranken anzuzünden. Von dieser Segnung der Kerzen führt dieses Fest im Munde des Volkes den Namen „Mariä Lichtmäh.“ Die Entstehungszeit der Kerzenweihe an diesem Feste läßt sich schwer ermitteln; sie reicht sehr hoch hinauf, und es lassen sich darüber nur Vermutungen anstellen. Mehrere Kirchenschriftsteller meinen, der hl. Papst Gelasius habe den Gebrauch der Kerzenweihe gegen Ende des fünften Jahrhunderts eingeführt. Papst Innocenz III. (1198—1216) belehrt uns in einer Rede über das Fest Mariä Reinigung, man verdanke den Gebrauch der Kerzenweihe der Weisheit der römischen Päpste, welche die Überbleibsel eines alten römischen Gebrauches auf die hl. Jungfrau angewandt hätten. Die Ansicht des berühmten Papstes Benedikt XIV. lautet, die Kerzenweihe habe sich aus dem bekanntlich im Februar gefeierten Amburbalienfeste (d. h. am Feste der Stadtweihe) entwickelt. Der Name Amburbalien oder Amburbium ist diesem Feste gegeben worden, weil an demselben zur Erstehung des Schutzes und Segens der Götter die sühnenden Opfertiere um die Grenzen der Stadt geführt wurden. Bei dieser Gelegenheit durchheilt man auch mit

Fackeln in den Händen die Stadt. Daraus nahmen die Päpste Veranlassung, diesem heidnischen Gebrauche eine christliche Idee zu unterstellen, welche sie mit dem Festtage verknüpfen, da Christus, das Licht der Heiden, von seiner jungfräulichen Mutter im Tempel dargestellt wurde. Bemerkenswert ist deshalb an diesem Tage die gesegnete Kerze, weil sie denjenigen bedeutet, welchen heute der greise Simeon als ein Licht zur Erleuchtung der Völker preist. Erzweisend schön versinnbildet die brennende Kerze den menschgewordenen Gottessohn. Die Flamme erinnert uns an die ewige Gottheit, die in einem unzugänglichen Lichte thront. Das Wachs aber mit dem darin befindlichen Dochte stellt uns die Menschheit Jesu Christi vor Augen, seinen wahren Leib und die darin wohnende heilige Seele. Diese liturgische Erklärung stimmt vollständig mit der des hl. Anselms überein. Er stellt unserer ersten Betrachtung drei Dinge vor: Das Wachs, den Docht und die Flamme. „Das Wachs,“ sagt er, „ein Werk der jungfräulichen Biene, ist das Fleisch Christi; der Docht, der in dem Wachs steckt, bedeutet die Seele, und die Flamme, welche oben glänzt, ist seine Gottheit.“ Christus ist also die wahre, göttliche Lichtmähkerze, die in weiter Ferne von uns vor vielen, vielen Jahren im ehrwürdigen Tempel zu Jerusalem durch Maria, die allerseeligste Gottesmutter, geweiht worden ist. Auf dem Arme seiner Mutter weicht sich heute das göttliche Kind schon als Schlachtopfer für die Sünden der ganzen Menschheit.

Aber wir blicken heute nicht bloß auf die göttliche Lichtmähkerze, welche im Tempel zu Jerusalem geopfert wird, sondern auch auf den erhabenen Leuchter, welcher diese Kerze trägt, auf die Priesterin, die dieses Licht weicht. Eine Königin erkennt man an ihrer goldenen Krone, an ihren Diamanten und Perlschnüren. Maria ist die Königin des Himmels; ihre Krone ist das göttliche Kind auf ihren Armen. Um des Kindes willen ist sie erhaben über alle Menschen und Engel, eine Königin des Himmels und der Erde, eine Herrscherin des Weltalls. Wenn wir das göttliche Kind auf ihren Armen betrachten, dann verstehen wir, weshalb sie vom Engel als die Gnadenvolle, die Gebenedeite unter den Weibern gepriesen wird, dann wird uns auch klar, was sie selbst von sich gesagt, daß nämlich der Herr Großes an ihr gethan, und alle Geschlechter der Erde sie selig preisen würden. Wenn wir den kleinen Jesus auf ihren Armen sehen, wird uns recht begreiflich, weshalb die katholische Kirche der allerseeligsten Jungfrau solch hohe Ehre entgegenbringt, und man kaum es gar nicht verstehen, wie es Christen gibt, die da vorgeben, an das göttliche Kind zu glauben, und dennoch die Mutter des Kindes nicht ehren und lieben wollen, sondern vielmehr noch lästern und schmäheln. Daß bei solchen alles vernünftige Denken und Fühlen

aufgehört hat, unterliegt keinem Zweifel. Wenn wir auf den Armen Mariä das Jesukind erblicken, das gekommen ist, um zu suchen, was verloren war, um der Menschheit Heil zu verschaffen, so können wir uns der vollständigen Versicherung hingeben, in Maria auch eine Mutter zu besitzen, mit deren Macht und Liebe nichts verglichen werden kann. Sie ist ja eine Mutter, die zum allmächtigen Gott jagen darf: Du bist mein Sohn, ich habe dich geboren! Das muß doch, wie der hl. Bernhard sagt, eine „betende Allmacht sein, und es ist nicht möglich, daß der Sohn, der einstens hienieden der Befehlenden gehorjam war, jetzt der Bittenden dort oben etwas abschlagen könne.“ „Nein,“ sagt der hl. Bonaventura, „das ist nicht möglich! Ihr ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. In ihre Hände sind alle Schätze der göttlichen Erbarmungen niedergelegt.“ Was einstens darum Gott zu den Fremden des frommen Dieners Job sprach: „Gehet zu meinem Diener Job, der soll euch bitten!“ das ruft auch das göttliche Kind auf den Armen seiner Mutter uns zu: Gehet zu Maria, meiner teuren Mutter, sie soll eure Fürbitterin sein! Wer bei der Macht und Liebe der allerheiligsten Jungfrau Hilfe sucht, der wird es in allen Nöten des Lebens erfahren, wie wahr die katholische Kirche sie in der lauretanijschen Litanei als das Heil der Kranken, als die Zuflucht der Sünder, als die Trösterin der Betrübten, als die Helferin der Christen preist.

Wenn Maria in allen Nöten des Lebens mit ihrer mütterlichen Hilfe uns zur Seite steht, so haben wir die heiligste Pflicht, uns würdig zu beweisen, ihre Kinder mit Recht genannt zu werden. Die würdigen Pflegekinder Mariä sollen den brennenden Kerzen ähnlich sein. Sie sollen im Dienste Mariä brennen, leuchten und sich verzehren. Brennen sollen sie vom Feuer der Liebe zur göttlichen Mutter. Die hl. Väter und Lehrer der Kirche können nicht genug Worte finden, die Lieblichkeit Mariens würdig auszudrücken. Der hl. Anselm sagt: „Dies Einzige, daß sie Mutter Gottes ist, übertrifft alle Hoheit, welche man nach der Hoheit Gottes aussprechen oder denken kann.“ Ähnlich spricht der hl. Bonaventura: „Gott konnte eine größere Welt und einen größeren Himmel machen; aber eine größere Mutter, als eine Mutter Gottes, konnte er nicht erschaffen.“ Die Pflegekinder der göttlichen Mutter müssen leuchten, das will heißen, sie sollen andern in der Verehrung Mariens mit gutem Beispiele vorangehen, damit die Ehre der allerheiligsten Jungfrau immer mehr verbreitet werde. Findet sich also aufrichtige Liebe zur jungfräulichen Gottesmutter im Herzen eines Menschen, so wird ihm keine Mühe zu beschwerlich sein, diese Liebe auch andern beizubringen. Die Vorgesetzten werden sie in ihren Untergebenen, die Eltern in ihren Kindern, die Hausväter und Hausmütter in ihren Diensthöfen anzufuchen suchen. So liebten die hl. Kirchenväter Maria nicht nur für sich allein, sondern verfertigten große Reden oder gar Bücher, um Liebe und Verehrung gegen sie auch andern einzupflanzen. Jedoch nicht bei allen, welche sich Pflegekinder Mariä zu nennen getrauen, finden wir die aufrichtige Liebe zu ihr. Wer durch schamlose Reden andern das Gift des Argernisses beibringt; wer bei den Seinigen jenem Lafter Thüre und Thor öffnet, welches der reinsten Gottesmutter ganz besonders verhasst ist; wer bei der bevorstehenden Fastenzeit heidni-

sche Sitten an den Tag legt, der leuchtet nicht zur Ehre Mariens wie eine reine Kerze, sondern ist ein Irlicht, wodurch Unbehutsame schändlich verführt werden. Die Pflegekinder der göttlichen Mutter müssen sich schließlich im Dienste Mariens wie eine Kerze verzehren, d. h. ihr Eifer im Dienste Mariens darf nicht erlöschen, bis ihr Leben endet. Groß ist der Lohn, den uns Maria für kleine Dienste gibt, die sie von uns verlangt. Und dennoch beschweren sich viele, wenn sie aus Liebe zu Maria die Sünde und gewisse Gelegenheiten zur Sünde meiden, öfters die hl. Sakramente empfangen, Maria mit dem Engel dreimal des Tages grüßen, ihr Lob in den Predigten anhören, ihren Rosenkranz beten sollen. Sie jagen, sie hätten keine Zeit dazu, während sie doch in irdischen Sorgen sich, gleich den Spinnen, ganz auszehren. Solche sind ganz oder fast ganz erloschene Kerzen im Dienste Mariä. Wer also ein würdiges Pflegekind Mariä ist, so daß das Licht der Frömmigkeit stets bei ihm scheint, der wird einst, wenn er die Sterbekerze in der Hand hält, mit Hilfe Mariens fröhlich jagen oder denken können: „Nun entlässest du, o Herr, deinen Diener im Frieden!“  
P. Josef Neugum.

**Volkspoesie.**

Das Evangelium am zweiten Sonntag nach der Erbeimung.  
Johannes, Kapitel 2.

Er gebricht es dem Wein  
 Und den Hochzeitsgästen.  
 Anselm sagt: Schenkt mir ein!  
 Und schaff Wein, den bekun.  
 Heiland, du bist wunderbar  
 Heut durch deinen Segen,  
 Macht die Gottheit offenbar:  
 Da sie ist zugegen. —  
 „Seid ich Trübsal, Leid und Not,  
 Gott hat mich vor sich.  
 Wenn die ganze Welt mir droht,  
 Will ich Gott nur loben.  
 Ich bin arm, doch Gott ist reich,  
 Er kennt meine Sorgen.  
 Seine Vorsichtshuld ist gleich  
 Einem Frühlingsmorgen.  
 Seht, auf Gott vertraut mein Herz,  
 Er läßt mich nicht wanzen.  
 Schickt er Freude oder Schmerz,  
 Will ich ihm drum danken.  
 Bin ich nur mit Gott vereint  
 Und zum Mahl geladen,  
 Reicht der große Menschenfreund  
 Mir ganz neue Gnaden.  
 Was Gott will, das ist mir recht,  
 Was es immer wäre.  
 Er ist Herr, ich bin sein Knecht.  
 Gott sei Lob und Ehre!  
 Gut oder schlimme Zeit,  
 Gott hat sie beschieden.  
 Herr, du sei gebenedeit!  
 Schenk mir nur den Frieden!“

**Der Gesundheitszustand des Papstes.**

Der Arzt Leo XIII., Dr. Capponi, hat sich gegenüber einem Mitarbeiter der französischen Zeitschrift „Gaulois“ (hies Golo) sehr ausführlich über den Gesundheitszustand seines hohen Klienten ausgesprochen. Er tritt allen Nachrichten über den körperlichen und geistigen Verfall des erhabenen Vreißes mit großer Entschiedenheit entgegen; Leo XIII. erfreue sich eines

beneidenswerten Greisenalters, sein Organismus sei vollkommen geübt. Die Klarheit seines Geistes, die wunderbare Sicherheit seines Gedächtnisses und sein scharfes Urtheil hätten ihn oft in Entzäumen gesetzt. Am meisten beunruhigte ihn ebre seine Ausdauer bei der Arbeit, da er noch immer sechs bis sieben Stunden täglich arbeite und alle Vorkstellungen darüber nichts nützen. Besonders bemerkenswerth ist, was der Arzt über die Lebensweise des Papstes sagte:

„Mit Ausnahme kleiner Veränderungen in Bezug auf die Stunde seines Aufstehens hat Leo XIII. niemals seine Lebensweise geändert. Seit fast vierzehn Jahren, seitdem ich zum erstenmal in den Vatikan berufen worden bin, hat der Heilige Vater an seinen Wohnheiten nichts geändert. Bis in die letzte Zeit ist er zwischen 6 und 6<sup>1/2</sup> Uhr morgens aufgestanden. Da er jetzt ziemlich häufig an Schlaflosigkeit leidet und nur vier bis fünf Stunden während der Nacht schläft, sieht er erst gegen neun Uhr auf. Gleich danach celebrirt er die Messe, wobei sein treuer Centra ministrirt, dann trinkt er eine Tasse Kaffee mit Milch oder bisweilen Schokolade. Von 9<sup>1/2</sup> Uhr bis 1 Uhr dauern die Audienzen. Um 2 Uhr isst der Papst eine Suppe, etwas weißes Fleisch und eine Frucht und trinkt ein kleines Glas Rotwein mit Wasser. In den Fasttagen, Freitag und Sonnabend, servirt man dem Papst weißen Fisch und etwas „verdura“ oder grünes Gemüse. Leo XIII. speist in seinem Zimmer, und Centra servirt. Die Gemächer des Papstes, drei Zimmer und eine Bibliothek, werden stets auf 15 bis 18 Grad erheizt. Nach dem Essen liest Leo XIII. italienische und französische Zeitungen, und zwar Ausschnitte, die seine Sekretäre Mgr. Angeli und Mgr. Unggerini ihm geben. Um vier Uhr folgt die Lektüre der Depeschen, die Erledigung der laufenden Geschäfte und die Korrespondenz, was etwa vier Stunden erfordert. Um neun Uhr nimmt der Greis eine leichte Mahlzeit, die aus einer Suppe und einem weichen Ei besteht, und um 11 Uhr begibt er sich zu Bett. Leo XIII. war immer sehr mäßig, wodurch sich die vollkommene Erhaltung seines Organismus erklärt, und man könnte von ihm sagen, daß er wie ein junger Mensch verdaut.“

### T r e p p e n v e r s t a n d

**T**reppenverstand? Was ist denn das für ein merkwürdiger Verstand? wird vielleicht mancher Leser fragen. Soll es vielleicht einen Verstand bedeuten, wie ihn die Treppe hat, nämlich gar keinen? Oder ist er vielleicht in dem Sinne zu fassen, wie der bekannte „Pferdeverstand“, welchen man demjenigen zulegt, der große Kenntnisse in der Züchtung, Behandlung und Werthschätzung der Pferde besitzt? Demgemäß würde also wohl einem tüchtigen Treppenbauer der größte Treppenverstand zuzuerkennen sein? — Alles schlaggeschossen, mein Lieber! Unser Wort hängt vielmehr mit dem bekannten Sprichworte zusammen: „Manche Ratsberren sind am klügsten, wenn sie aus der Sitzung kommen und die Treppe hinuntergehen.“ Während sie nämlich in der Sitzung an den Gemeindeberatungen feiner oder doch nur geringen Anteil nehmen und bei den Beschlüssen und Abstimmungen sich als einfache, gedankenlose Zabrüder erweisen, wissen sie nach der Sitzung bei der Heimkehr die gepflogenen Verhandlungen und deren Ergebnisse nicht genug zu bekräfteln und zu tadeln und dafür ihre eigenen Verbesserungsvorschläge zum Besten zu geben. Statt das Licht ihrer Weisheit gerade dann leuchten zu lassen, wo es von Nutzen sein könnte, zünden sie es erst zu einer verspäteten Stunde an, wo es nur vergeblich leuchtet.

Wie solchen Ratsberren, so geht es vielen Menschen, welche da aus Leichtsinne und Uebereilung oder aus Dummheit und Unverstand sich gedankenlos zu den folgenschwersten Handlungen hinarbeiten lassen und erst nachher, wenn es zu spät ist, zur Erkenntnis kommen, wie sie anders hätten verfahren müssen. Ueberhaupt gibt es manche Personen von schwerfälligem Begriffe und langamer Fassungskraft, bei welchen der Verstand zur Zeit, wo er am thätigsten sein soll, zu schlummern scheint und erst nachher erwacht, wenn keine Anwendung unmöglich oder nutzlos ist. Von solchen Menschen nun pflegt man zu sagen, sie hätten einen Treppenverstand. Besonders von ihnen kann man sagen: „Die besten Gedanken kommen erst hernach,“ und sie können mit jenem Manne klagen:

„Bewünscht, zur rechten Zeit fällt einem nie was ein, und was man Gutes denkt, kommt meist erst hinterein.“  
Dieser Treppenverstand zeigt sich häufig bei Unglücksfällen und mißratenen Unternehmungen, und zwar nicht etwa bloß bei denen, die davon betroffen sind, sondern mehr noch bei der Volksmenge. Da ist denn überall des Schwärmens und Rathgebens kein Ende, wie dieses hätte verhütet und jenes anders gemacht werden können, und der eine will es noch besser wissen wie der andere. Daher sagt das Sprichwort mit Recht:

„Nach dem Schaden, nach der That  
Weiß leicht jeder guten Rat.“

Namentlich tritt eine solche Treppenweisheit beim Kartenspiel in dem sogenannten „Nachkarten“ oder überhaupt bei jedem Spiele nach der Beendigung desselben zu Tage. Zuwohl:

„Nach dem Spiel will jeder wissen,  
Wie man hätte ausspielen müssen.“

Ein solcher „Nachrat“ zeugt nicht gerade von besonderem Witz und Verstande, weshalb ein anderes Sprichwort sagt: „Nach der That verliert auch der Narr den Rat,“ oder kurz: „Nachrat, Narrenrat.“

Die nachhinkende Treppenweisheit zeigt sich auch oft bei Ausübung oder vielmehr Nichtausübung der Nächstenliebe. Mancher sieht seinen Mitmenschen in Not und Bedrängnis, hütet sich aber fein, sei es aus Kalküllosigkeit oder aus Geiz oder Bequemlichkeit, demselben durch Rat und That zu Hilfe zu kommen. Ist aber die Verlegenheit des Nächsten gehoben oder sonst eine Hilfeleistung nicht mehr angebracht, dann bietet man sich großmütig als Helfer an und bedauert recht sehr, daß man nicht eher darum gewußt habe. Darum sagt man: „Wenn's Kind getauft ist, will jedermann Pate sein.“ Würde nun aber der andere in Erinnerung der so großmütig angebotenen Hilfeleistung diese bei einer anderen, späteren Verlegenheit erbitten, so dürfte er wohl auf leere Entschuldigungen und nichts sagendes Bedauern stoßen.

Treppenverhältnisse treten ferner in Menge auf, sobald irgend ein geistreicher und thatkräftiger Mann ein wichtiges Werk vollbracht hat. Da finden sich denn überall eingebildete und zugleich neidische Menschen, welche das gerühmte Werk herabzusetzen suchen, und spöttisch behaupten, das hätte wohl jeder ebenso leicht fertig bringen können. Ja wohl! „Nachher,“ sagte das Sprichwort, „ist auch der Narr klug,“ und schon der alte Homer behauptet: „Geschehens kennt auch der Thor.“ Eine vortreffliche Abergeltung solcher Thoren liefert uns die bekannte Geschichte von dem Ei des Kolumbus: Als dieser berühmte Entdecker Americas eintrat bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Gastmahle jaß, ließen sich einige Neidhämmer vernehmen, daß wohl jeder aus ihnen ebenso leicht wie der Gezeierte die neue Welt hätte entdecken können. Kolumbus erwiderte vorläufig nichts auf diese unverschämte Behauptung. Als aber nachher gekostete Eier auf den Tisch kamen, bestellte er an die Anwesenden die Frage, wer von ihnen eins der Eier so auf die Spitze stellen könne, daß es nicht umfiel. Nachdem alle einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, nahm Kolumbus ein Ei, drückte durch einen kräftigen Stoß auf den Tisch dessen Spitze ein und siehe, das Ei blieb aufrecht stehen. „Ja,“ riefen alle, „so hätten wir es auch gekonnt!“ — „Nun gut,“ erwiderte Kolumbus, „der Unterschied ist nur der, daß ich es gekonnt hätte, ich aber es gethan habe.“ — Die Reider verstanden den Sinn dieser Worte und schwiegen beschämt still.

Auch folgendes Beispiel kann zur Erläuterung unseres Gegenstandes dienen. — Eine junge Bäckerin, Namens Bertha, verstand unvergleichlich fein zu wännen. Einst überreichte sie der Gemahlin Kaiser Heinrichs des IV. eine Probe ihres Geptintles: diese konnte die Feinheit desselben nicht genug bewundern und schenkte der Verfäertigerin zur Belohnung soviel Land, als sie mit den Fäden des ihr verehrten Geptintles würde nützen können. Nun wollten alle Bäckerinnen fein wännen und der Kaiserin Gern verprechen, doch die ließ keine weiteren Belohnungen mehr verabsolgen. — Von dieser Begebenheit soll das Sprichwort herrühren: „Die Zeit ist vorüber, wo Bertha wännen,“ welches etwa den Sinn hat, wie das bereits angeführte: „Nach geschetzener That sind auch die Narren klug.“

Einen ähnlichen Inhalt hat folgende ergötzliche Geschichte. — Ein armer Tagelöhner hatte in seinem Garten eine ungemein große Rübe gezogen, über die sich jedermann wunderte. „Ich will sie

unsern gnädigen Herrn verehren," sagte er, denn es freut ihn, wenn man Feld und Garten wohl bestellt." Er trug also die Mühe in das Schloß. Der Herr desselben lobte den Fleiß und den guten Willen des braven Mannes und schenkte ihm drei Dukaten. — Als ein reicher und geiziger Bauer des Dorfes dieses hörte, sprach er bei sich selbst: „Was muß ich denn erst bekommen, wenn ich dem Herrn mein schönes Mastkalb verchere!" Des anderen Tages zog er mit dem Kalbe zum Schlosse und bat den Edelmann, dasselbe zum Geschenk anzunehmen. Dieser durchschaute aber die Absicht des geizigen Bauern und wies das Geschenk zurück. Als jedoch der Bauer mit Bitten nicht nachließ, sagte der kluge Herr endlich: „Nun gut, wenn Ihr mich zwingt, so muß ich das Geschenk wohl annehmen. Ich will Euch aber ein Gegengeschenk dafür geben, das mich gestern zweimal mehr gekostet hat, als Euer Kalb wert ist." Nach diesen Worten ließ er dem Bauern die große Mühe überreichen. Das verblüffende Erlaunen und den Ärger des angelauerten Bauern kann man sich leicht vorstellen. Zu dem Schaden hatte er später auch noch den Spott seiner Nachbarn zu tragen, die ihn oft fragten: „Wichel, was kosten die Rüben?" Kl.

### Das Elend der gefangenen Buren im englischen Lager.

Frau Foubert (lies Schubert), die Witwe des Generalkommandanten der Burenarmee P. J. Foubert, entwirft ein ergreifendes Bild von dem Elend der Konzentrationslager. Der Brief, datiert Prätoria, 17. (4.) November 1901, lautet in der Übersetzung nach dem „St. Pet. Her." folgendermaßen:

Keiner menschlichen Seele war es bisher gestattet, die Kamps zu besuchen. Gestern endlich, nach vieler Mühe und langem inärdigem Bitten, ist es mir gelungen, Zutritt zum Irene-Kamp zu erhalten. Nach den schrecklichen Nachrichten, die wir fortwährend daraus erhielten, wollte ich mit eigenen Augen sehen und eigenen Ohren hören. Und es ist wirklich schrecklich, dieses Elend in jeder Größe und in allen Formen! Viel schrecklicher, als es mir bisher geschilbert wurde, und viel entsetzlicher, als es sich auch die wahnsinnigste Vorstellung ausmalen kann! Die Menschen sterben wie die Mäuse vor Hunger, Auszehrung und Entfristung. Was die richtige Phantastie sich erdenken kann, muß weit hinter dem grauen Bilde zurückbleiben, das die Wirklichkeit von dem Zustand und den Leiden der Frauen und Kinder bietet. Überall wüthet der Typhus. Wir haben einen außergewöhnlich nassen Sommer. Gewöhnlich am Abend und um Mitternacht erheben sich heftige Regenschürme. Der Transvaal kennt, kennt auch diese wilden Stürme. Da die Kamps in der Regel auf mäßig ansteigendem Gelände eingerichtet sind, schießt das Wasser mit der Wucht des Gießbades unter den Zeltwänden weg über das Lager hin. In zollhohem Wasser stehend, müssen die armen Geschöpfe ihre armselige Habe, Zelt, Decken u. mit beiden Händen festhalten, damit sie der tosende Sturm nicht fortreißt. In diesem Not müssen sie sich dann zur Ruhe legen. Dauert der Krieg noch ein weiteres Jahr, dann ist keine Frau, kein Kind mehr übrig. Die englischen Damen, die hieher entsandt sind, werden ihre Berichte einsenden und man wird ihnen glauben. Es ist eine Schande, da es doch nur greulichste Lügen sind! Die Zustände in den Konzentrationslagern im Transvaal sind schlechter als irgendwo anders. Wir befinden uns auf Gnade und Ungnade in den Händen dieser Barbaren. Niemandem ist es gestattet, Krankenpflegerdienste zu thun, als denen, die die Behörden zulassen, ihren willigen Werkzeugen.

Die Männer sehten darum jetzt einen heldenhaften Verzweiflungskampf; sie werden niemals nachgeben. Denn der Erfolg von dem, was aus dem Kamps zu ihnen dringt, von der innerweltlichen Ausrottung ihrer Familien, ist nur, daß sie bestärkt werden in ihrer Ausdauer, ihrer Entschlossenheit und ihrem Kampfesmut. Das Niederbrennen von Farmen wird noch immer fortgesetzt.

### „Der unheimliche Gast.“

(Schluß.)

Am selben Tag wurde Erich zu einem Kranken, der auf einem entfernten Landhause wohnte, gerufen. Der Kranke war ein Mann im besten Mannesalter, aber dem Tode nahe. Im Zimmer des Kranken befand sich ein Mann anwesend, welcher den Doktor fragte, ob für den Kranken Hilfe möglich sei?

„Vielleicht, wenn ich eine Operation vornehme," sagte Erich. „Glauben sie, daß ohne diese der Kranke sterben würde, Herr Doktor?"

„Soweit menschliches Wissen reicht, glaube ich bestimmt „Ja" antworten zu können."

Erich bemerkte, wie über das kalte Gesicht des Fremden ein Zug teuflischer Freude fuhr. Dieser sagte: „Ich möchte nicht, daß die Operation vorgenommen werde, haben Sie kein Medikament, welches diese ersetzt?"

„Keins. Die einzige Möglichkeit liegt in der Entfernung des kranken Gliedes."

„Diese gebe ich nicht zu."

„Dann bedauere ich, nicht helfen zu können," sagte Erich und griff nach seinem Hut.

Der Fremde sahte seinen Arm und zog ihn bei Seite mit den Worten: „Herr Doktor, zehntausend Thaler, wenn sie den Kranken in Behandlung nehmen, ohne die Operation zu vollziehen?"

Der Doktor sah jenen Herrn erschrocken und erkaunt an, zumal jener wiederholte: „Zehntausend Thaler und Tilgung ihrer Schulden!"

Erich begriff jetzt klar, was man von ihm verlangte, er durchschaute, daß er es mit einem Erbseichter zu thun hatte. Daher rief er: „Nein, nein! Niemals werde ich meine Hand zu einem Verbrechen bieten, niemals! Aber," setzte er hinzu, „Sie werde ich dem Gerichte anzeigen."

„Nah, man wird Ihnen nicht glauben. Ich bin derjenige, der Ihre Schulden einlöste und Sie aus dem Gefängnis befreite. Ich führe den Beweis, daß ich dieses that, um ihre ärztliche Hilfe für den Kranken in Anspruch nehmen zu können. Man wird Sie anklagen und ihnen ihre Praxis legen, weil Sie den Kranken im Stiche ließen und die Operation nicht sogleich vollzogen. Auch wenn Sie mich nicht anzeigen, werden Sie ihrer Praxis verlustig gehen, denn ich werde gegen Sie klagen, daß Sie trotz meiner Bitten den Kranken im Stiche ließen."

„Mein Gott!" rief Erich bestürzt.

„Nehmen Sie meinen Vorschlag an," fuhr der Mann fort, „es liegt mir daran, beweisen zu können, daß von meiner Seite alles geschieht, um den Kranken am Leben zu erhalten. Geben Sie Ihrer blinden Mutter und kranken Schwester, denken Sie auch," fuhr der Mann mit leiser Stimme fort, „daß der Kranke unter keinen Umständen genesen wird, denn ich leide die Operation nicht."

„Gedenken Sie Ihrer blinden Mutter und kranken Schwester." Es waren Worte, die wie Keulenschläge in der Seele des Arztes wirkten. Die nächste Zukunft lag trostlos vor ihm, er sah seine Lieben hungern, frieren, vielleicht von dem harten Wirte auf die Straße gestoßt, weil die Miete nicht bezahlt werden konnte. Er glaubte auch die Gemüthsruhe zu haben, daß der Mann seine Drohungen gegen ihn wahr machen werde. Verzweiflung packte seine Seele, die freilich keine übernatürlichen Ziele lebendig hatte. „Ich will, ich will!" rief er und sank in einen Stuhl. Jener arif sogleich nach seiner Brüstung und zählte dem Arzt die Summe auf, die er ihm versprochen hatte.

Erich hatte lange nicht gebetet, aber in der Nacht, die diesem Tage folgte, stiegen aus der Kammer des jungen Mannes so heiße Wünsche für die Genesung des Kranken zu Gott empor, wie sie selten heißer erlicht worden. Aber — nach zwei Tagen war der Kranke tot. — Erich sählte sich vernichtet; es war ihm, als müsse es jeder ihm ansehen, daß er den Toten auf dem Gewissen habe. Er hätte gern die Leichenöffnung des Gestorbenen vorgenommen, vielleicht konnte er sich überzeugen, daß dieser nicht mehr zu retten war, als er zu ihm gerufen worden, aber er fürchtete auch das Gegenteil, und der Akt unterblieb.

Und als die Totenglocke durch die Lüfte hallte, als der Zeichnung sich durch die Stadt zum Thore hinausbewegte, da stürzte Erich mit zum Himmel gedrehten Armen auf die Kniee und rief: „Gott, Gott, ende meine Qual und laß mich wahnsinnig werden!“

„Sein Gebet wurde nur zum Teile erhört,“ fuhr der Doktor fort. „Er wurde wahnsinnig, aber seine Qual wurde nicht gemildert. Von Zeit zu Zeit befallen ihn Hallucinationen (Sinnestäuschung), als ob ein fremdes Wesen als Gast in seinem Innern — oder es schreckt ihn das Bild des Kranken, den er negativ gemordet. Gestern hatte er die Erscheinung auf einem Spaziergange und heute trägt er, wie immer nach dem Aufalle, einen Schirm, weil er den Toten zu sehen vermeiden will.“

„Und wodurch kam das Verbrechen heraus?“ fragte ich, nachdem der Direktor schwieg.

Er hatte im Wahnsinn immer gerufen, „mir graut vor mir selber,“ oder „ich habe Todesschuld“ oder „ich hab' einen unheimlichen Gast im Herzen.“ Dann verwünschte er den Erbschleicher. Das kam zur Ansprache. Die Erben des Verstorbenen verlangten gerichtliche Untersuchung. Der Erbschleicher, der in dem Augenblicke Gift nahm, als er verhaftet werden sollte, erklärte des Kranken Geständnis, diesen verdächtigend.

„Armer Freund, armer Erich,“ konnte ich mich nicht enthalten zu sagen, und als ich mit dem Tuche an meine Augen fuhr, nickte mir der Direktor stumm und mit teilnehmender Miene zu und fuhr fort: „Mutter und Schwester sind aus Gram über den Unglücklichen gestorben, er selbst wird von dem Gelde, das er erhalten, versorgt, da die jetzigen Erben es ihm gelassen. Er bedarf nicht viel, nur jährlich einiger grauer Anzüge, denn wie Sie gesehen, trägt er nur grau, und niemand kann von ihm erlangen, ein Kleidungsstück von anderer Farbe anzulegen; es ist eine jener Eigenheiten, die wir oft bei Irren bemerken. Sie hat ihm den Namen „der graue Doktor“ eingebracht. Er hört diese Bezeichnung gern, und ich freue mich, daß ein Interesse in die unheilbare Nacht seines Daseins hineingeleuchtet. — Ihm ist's eine Beschwichtigung des Gefährts, davon er immer jagt: „mir graut's.“

Wir schieden bald mit der Versicherung, uns wiederzusehen. Im nächsten Frühjahr fand ich mich in der Irrenanstalt wieder ein. Meine erste Frage war nach Erich.

Des Direktors Gesicht wurde ernst. „Gott gebe ihm den Frieden,“ sagte er — „er hatte zuletzt noch lichte Augenblicke. Er konnte berichten und erschien am Ende seiner Tage nochmals froh. Aber seine Körperkräfte waren aufgezehrt!“

### K o r r e s p o n d e n z .

**Sophienthal.** (Sow. Charkow.) Daß die Kolonie Sophienthal verkauft ist, wie ich glaube, allgemein bekannt. Bis aber die Verkaufsakte abgeschlossen und das letzte Verkaufsgeld erhalten sein wird, kann infolge des Wortbruchs der Verkäufer noch lange dauern, weil, wie in N<sup>o</sup> 7 des „Memens“ gesagt, der betrogene Käufer alle Habel in Bewegung setzen wird, um die Schließung der Verkaufsakte zu hinterhalten.

Natürlich können aber die Sophienthaler nicht sitzen bleiben und das Ende abwarten; die meisten Wirte haben sich ein neues Heim gekauft, einer gegen Norden, der andere gegen Süden u. s. w. Einige sind schon hinweggezogen, mehrere gedenken sogleich nach hl. Dreikönige in ihr neues Heim zu übersiedeln. Die Angelegenheit des Verkaufs ist zweien Wirten anvertraut, welchen ich zu ihrer Arbeit — weil gerade Neujahr — Glück wünsche. Sieben Wirte sind noch ohne Heim.

Am 31. Dezember verflohenen Jahres, sollte, weil vom 1. Januar 1902 ab alle Rechte und Verpflichtungen auf das verkaufte Grundstück von den Verkäufern auf die Käufer übergehen, alles Gemeinnützige verkauft und ausgeglichen werden. Es wurde mit dem gewesenen Schulzen Oberdörfer, der zwei Jahre löblich und unbescholten als Schulze gedient hat, abgerechnet; doch zum Verkauf der noch befindlichen Kleinigkeiten von Gemeindefachen kam es nicht. Acht Wirte, — worunter die Störer jeder Ordnung, — stellten den Verkauf der Sachen ein, wählten aus ihrer Mitte einen Archivar und Kassenwächter, — denn einen Schulzen brauchte man nicht mehr — und nahmen 3 Rbl. 28 Kop., welches Geld

sich bei Abrechnung mit dem gewesenen Schulzen noch als Gemeindegut herausstellte, in Empfang. Das Archiv mit Büchern und unnützen Papieren wurde ausgepackt und in die Behausung des von den 8 Wirten erwählten Archivars und Kassenwächters überführt. Hier wurde nun ein Zeit gehalten und die noch vorhandenen 3 Rbl. 28 Kop. Gemeindegut bei Schnaps und Bier vertrunken. Obzwar verknallte 3 Rbl. 28 Kop. nicht neunenswert, sind immerhin 21 Wirte daran Teilhaber, wozunter 4 Bauernwirtschaften mit solch armen Wäisen, denen, wie ich überzeugt bin, aus Armut nicht einmal die geringste Weihnachtsgabe gereicht werden konnte, und 8 der wohlhabendsten Wirte verknallten mit den 3 Rbl. 28 Kop. auch den Heller der armen verlassenen Wäisen für Schnaps und Bier, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Mit der Ausgabe des letzten Hellers Gemeindegeldes ist die Kasse also leer, deshalb kann der am 31. Dezember 1901 erwähnte Kassenwächter am 1. Januar 1902 entlassen werden, denn eine leere Kasse braucht nicht bewacht zu werden, und die nutzlosen Papiere im Archive wird keine Kasse naschen.

Keiner aus den Achten,  
Die den Garaus machten.

### P r e s t i m e n .

**Zum wirtschaftlichen Niedergang Centralrusslands.** Die Ursachen, welche den wirtschaftlichen Verfall des Centrums bedingen, sind Legion. Als eine der Hauptursachen wird von der „Kossija“ die allmähliche Verschwindung des Grundwassers und die dadurch immer verderblicher wirkenden Dürren angegeben. Man kann in den centralen Gouvernements häufig die Beobachtung machen, daß der Bauer, wenn er beim Gutsbesitzer ein Stück Weidenland pachtet, weniger auf die Güte der Weide, als auf das Vorhandensein einer Tränkestelle sieht. Es gibt in den genannten Gouvernements ganze Strecken, in denen es nicht möglich ist, einen Brunnen anzulegen, weil das Grundwasser sich zu tief verzogen hat. Bei der Anlage von künstlichen Sammelbetten für Frühjahr- oder Regenwasser wird daselbe bei der Sommerhitze leicht faul und veranlaßt den Ausbruch einer Maulschuppe, oder das Sammeln solcher Wässer erscheint des Sandbodens wegen unmöglich, durch welchen es zu schnell aufgezogen wird. Gebietsweite haben die Bauern aus diesen Umständen das Halten von Vieh aufgeben müssen; eine regelrechte Bauernwirtschaft ohne Vieh erscheint aber auf die Dauer unhaltbar.

Es fragt sich daher, wie diesem Uebel gesteuert werden kann. Als anerkanntes Mittel gegen die verderbliche Wirkung der Dürren gilt bekanntlich die Aufforstung, welche gleichzeitig eine Hebung des Grundwassers nach sich zieht. Allein nicht überall läßt sich dieses Mittel mit dem gleichen Erfolge anwenden, zudem ist es ein sehr langsam wirkendes Mittel, von welchem man erst in zwei Jahrzehnten Resultate erhoffen kann. Die ganze Lage des Centrums erfordert jedoch die sofortige Ergreifung von wirksamen Maßnahmen. Die „Kossija“ schlägt zu diesem Zweck die Bildung einer Kompanie aus den örtlichen Grundbesitzern vor, welche, vom Staate unterstützt, eine Irrigation der wasserarmen Strecken vornehmen und durch systematische Anlage von Brunnen dem Wassermangel des Gebietes steuern sollen. Dieser Vorschlag scheint uns, schreibt der „St. Pet. Her.“ allerdings leichter gemacht, als er auszuführen ist, denn er erfordert bei seiner Verwirklichung außer bedeutenden Mitteln — auch sehr umfangreiche technische und geologische Voruntersuchungen. Daß diese Aufgabe für eine Privatgenossenschaft zu hoch gestellt ist, darin kann kein Zweifel herrschen, denn unser Ackerbauministerium ist im Besitz ziemlich genauer geologischer Karten und eines weitern wichtigen Quellenmaterials, um diese Arbeiten — sollen sie vorgenommen werden — in einer ganz anderen Weise fördern zu können. Die wichtigste Frage ist gewiß die, ob an die Ausführung derartiger Arbeiten überhaupt erfolgreich geschritten werden kann.

**Zum Entwurf des Civilkoder** schreibt der „St. Pet. Her.“ Gegenwärtig wird bekanntlich der Entwurf der neuen Kriminalgesetze von einer besonderen Konferenz im Reichsrat durchgesehen, so daß wir in nicht allzulanger Zeit einer wesentlichen Verbesserung unserer Kriminalgesetzgebung entgegengehen können. Leider befürchtet sich die Ausarbeitung unseres Civilkoder nicht in einer so günstigen Lage. Aus dem heute veröffentlichten Allerhöchst bestätigten Reichsratsgutachten geht hervor, daß der Entwurf, an welchem die Kommission seit dem Jahre 1882 arbeitet, noch immer nicht beendet ist.

Aus diesem Grunde hat der Reichsrat der Kommission vorgeschrieben, den ganzen Entwurf nicht später als zur ersten Jahreshälfte 1903 fertigzustellen. Entsprechend dieser Frist sind auch die laufenden Mittel für die Kommission ausgeworfen und wird es dem Justizminister anheimgestellt, die nötigen Wege zur baldigen Vollendung des ganzen Entwurfes anzugeben.

Eine derartige Entscheidung des Reichsrates berechtigt zur Annahme, daß wenigstens im Jahre 1903 zur Durchsicht des ganzen Entwurfes geschritten werden kann, dessen allendliche Verwirklichung dringend empfunden wird. Gibt es doch in unserem Zivilrecht nicht wenig Artikel, deren Ursprung auf das XVIII. Jahrhundert und sogar auf die Zeit der Regierungsepoche des Zaren Alexei Michailowitsch zurückgeführt werden können. Derartige Artikel bilden einen Widerspruch in unserer Gesetzgebung und rufen meist zahlreiche oft einander widersprechende Auslegungen des Senates hervor. Im Zortum Polen gilt bis auf den heutigen Tag noch der „Code Napoléone,“ in einzelnen Provinzen aber das Magdeburger Recht und Reste des alten Litauischen Statuts. In einzelnen Gouvernements Rußlands mit mahammedanischer Bevölkerung ist der Koran als Gesetzbuch in Anwendung, so daß unserer Zivilgesetzgebung die notwendige einheitliche Anwendung fehlt. Darin liegt ein gewisser, sobald als möglich abzustellender Mangel der Anwendung unseres Zivilcodex.

## Aus Welt und Kirche.

### a) Inland.

**Saratow.** Unsere deutschen Stadtkatholiken, denen die hiesigen Polen wohl mit Recht den Vorwurf machen, daß sie nichts für Kirche und Schule thun, haben nun den löblichen Entschluß gefaßt, auch ihr Scherflein zur Verbesserung und Verschönerung unserer Kirche beizutragen. Sie veranstalten gegenwärtig eine Geldsammlung, um die schon längst auf Erneuerung wartende Kirchentreppe gänzlich umzubauen, da die Stufen derselben zu schmal sind, und infolgedessen bereits in mancher, besonders im Frühjahr und Herbst, wo Glatteis ist, schon gefallen ist und sich wehe gethan hat. Wir wünschen zu diesem schönen Vorhaben Glück.

**Warschau.** Im Rayon des Warschauer römisch-katholischen Erzbistums befinden sich laut offiziellen Daten: 14 Dekanate und 335 römisch-katholische Kirchen (darunter vier Klosterkirchen), 556 römisch-katholische Geistlichen, 31 Mönche, 32 Nonnen, 265 Barmherzige Schwestern und 1,650,952 Eingeparrte beiderlei Geschlechts. Im Vergleich zum Vorjahr hat die Zahl der Eingeparrten um 79,563 zugenommen.

**Witna.** Eine heroische That hat, wie der „Wisnki Westnik“ schreibt, gelegentlich des Brandes auf der Menkeschen Fabrik der Schüler der Handelsschule Wajsski Pilezki vollführt. Als es bekannt wurde, daß aus der dritten Etage des brennenden Hauses ein kleines Mädchen nicht hatte gerettet werden können, kletterte Pilezki an der Traufkante hinauf, um der Gefährdeten zu Hilfe zu eilen. In einem der in Rauch gefüllten Zimmer fand er die Gesuchte bewußtlos vor. Er band das Kind an seinem eigenen Körper fest und gelangte mit dieser Bürde auf demselben gefahrvollen Wege in Sicherheit. Für diese opfernde That ist der Jüngling zur Belohnung mit der silbernen Rettungsmedaille vorgestellt worden.

**Schitomir.** (Gouv. Wolhynien.) Über ein schreckliches Verbrechen, das in der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember des verflossenen Jahres im Flecken Zwizna im Schitomirischen Kreise verübt worden ist, berichtet der „Wolhynj.“ Der bei seinem leiblichen Bruder, dem örtlichen katholischen Geistlichen Franciszki Kondrazki lebende 62-jährige Stanislaw Kondrazki erlitt eine geringfügigen Ursache wegen mit einem Beilhiebe den 70-jährigen Geistlichen. Der wuchtige Hieb zertrümmerte dem Greise das rechte Scheitelbein und führte den sofortigen Tod herbei. Der ruchlose Mörder begnügte sich nicht mit dieser blutigen That, sondern brachte seinem Opfer noch drei weitere Wunden am Kopfe bei. Hierauf begab er sich in ein Nebenzimmer in der Absicht, auch die übrigen im Hause des Bruders lebenden Verwandten, zwei Schwestern im Alter von 18 und 7 Jahren, die friedlich in einem Bett schliefen, umzubringen. In der Dunkelheit traf der Verbrecher mit dem Beil das eiserne Kopfende des Bettes. Der von der Erschütterung erwachten

älteren Schwester brachte der Mörder fünf Wunden am Kopfe bei, Blutüberflutet eilte die Verwundete hinaus, um das Dienstpersonal zu wecken. Während dieser Zeit verwundete der Bösewicht das schlafende Kind mit einem Beilhiebe am Kopf. Geschützt durch die Dunkelheit gelang es dem Dienstmädchen des Geächtlichen, die Kleine in die Küche zu bringen und dadurch vom sicheren Tode zu retten. Das mittlerweile herbeigeeilte Dienstpersonal machte den Unmenschen endlich dingfest. Trotz dieser entsetzlichen Mordthat sorgte die örtliche Administration nicht rechtzeitig für die Benachrichtigung der Gouvernementsautoritäten, daher konnte die sterbliche Hülle des ermordeten Geächtlichen erst am 4. Januar, d. i. am fünften Tage nach der Schreckensthat beerdigt werden. Andererseits hatte die örtliche Administration wiederum einen zu weit gehenden Eifer an den Tag gelegt, indem sie im Sterbehause alles, sogar die Nahrungsmittel versiegelte. Die Hausgenossen, die verwundeten Mädchen mit ein gerechnet, hätten notgedrungen hungern und der Verstorbenen unbekleidet der Erde übergeben werden müssen, wenn sich nicht die höhere Instanz ins Mittel legte.

**Odessa.** Vor einiger Zeit verbreitete sich nach der „Odessi Zitg.“ in Odessa das Gerücht, daß in San-Francisco der Millionär Gorowiz unter Hinterlassung von 35,000,000 Dollars gestorben sei, und daß dessen Erben in Odessa wohnhaft sind. Diese Gerüchte machten sich einige flüchtige Köpfe zu nutze, indem sie im Namen der Erben des verstorbenen Millionärs bei verschiedenen Personen Summen in der Höhe von 400—500 Rbl. pumpten mit dem Versprechen, das Geld später zehnfach zurückzahlen. Um das Vertrauen dieser Personen zu gewinnen, stellten sie notariell bestätigte Vollmachtspolien eines Rechtsanwaltes in San-Francisco vor. Auf diese Art zu Gelde zu kommen, wollten auch die hiesigen Kaufleute S. Wenderzki, J. Maseler, N. Berger, D. Schestopol und B. Goldstein, welche von den Bevollmächtigten des J. und S. Gorowiz Schuldscheine auf 10,600 Rbl. erhielten und dafür 1000 Rbl. bar auszahlten. Dieser Tage wurde noch bekannt, daß auch in London angebliche Bevollmächtigte der Erben Gorowiz auftauchten. Polizeiliche Nachforschungen ergaben, daß die ganze Erbschaftsgeschichte purer Schwindel ist. In San-Francisco existierte gar kein Millionär Namens Gorowiz, und die „Bevollmächtigten“ J. Marchanowski und A. Bewfner verdunsteten spurlos aus Odessa, nachdem ihnen hier der Boden doch schon zu heiß geworden war.

**Simeropol.** Dieser Tage starb hier, wie der „Odessi Listok“ berichtet, die dem erblichen Adel angehörende Maria Iwanowna Schaur. Ihr Name war in ganz Taurien bekannt. Spanierin von Geburt, glänzte sie in ihrer Jugend am Hofe Napoleons III. als angelegene Gräfin Rio de Niaz. Bereits in vorgeschrittenem Alter siedelte sie nach Kertsch über, wo sie sich bald verheiratete. Nach dem Tode ihres Gatten erbe sie ein Vermögen von zwei Millionen und verheiratete sich zum zweitenmal mit einem sehr reichen Gutsbesitzer, der jedoch auch nicht lange lebte. Die dritte Ehe ging sie mit einem in Kertsch praktizierenden Arzte ein, von dem sie sich nach einigen Jahren wieder scheiden ließ. Im Besitze eines ungemein großen Vermögens verschwendete sie das Geld mit vollen Händen nach allen Seiten; Hunderte von Leuten lebten von ihrer Wohlthätigkeit, doch niemand brachte ihr ein wärmeres Gefühl entgegen, da sie ihre Wohlthaten nicht gerade zartfühlend zu erweisen pflegte. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in völliger Armut, von allen vergessen und verlassen. Zwei Wochen vor ihrem Tode hat die gewesene Millionärin den Gouvernementsadelsmarschall um eine Unterstützung, weil sie nichts zu essen hatte. In ihrem Totenbette hielt ein Gorodowoi Wache, da keine ihr nahe stehende Person vorhanden war. Die Beerdigung richtete die Polizei mit der geringfügigen Summe aus, welche die armenisch-katholische Kirche zu diesem Zwecke hergegeben hatte.

### b) Ausland.

**Rom.** In der soeben veröffentlichten Liste der im Laufe des Jahres 1900 verstorbenen Missionäre finden wir nicht weniger als 171 Namen und unter diesen 9 hochw. Bischöfe und 162 Priester. Vier der Bischöfe waren Franzosen, drei Italiener, je einer aus Kanada und aus Holland. Letzterer, Bischof Hammer, starb lebendig verbrannt als Martyrer in der Mongolei; die drei Italiener (Zantofati, Grassi und Fogolla) wurden von den Chinesen umgebracht. Von den genannten Missionspriestern entfallen 83 auf

Frankreich, 17 auf Italien und 10 auf Belgien. Die Beteiligung der übrigen Nationen ist die folgende: Holland 10, Deutschland 12 (davon 8 aus Elsaß-Lothringen,) Spanien und Irland je 5, Kanada und China je 3, Mexico 2, Österreich, Luxemburg, Senegal, Syrien, Venezuela, Peru und Brasilien je 1. Von diesen allen haben 39 in China gelegentlich der letzten Christenverfolgungen den Helden- und Martyrertod gefunden. Unter ihnen waren 15 Franzosen, 8 Italiener, 2 Deutsche (Elsaß-Lothringer) und 2 Belgier. Einer von diesen Glaubenshelden wurde lebendig begraben, und zwei verbrannten gemeinsam mit ihren Jüngern in ihren von den Bozern in Brand gesteckten Kirchen.

**Berlin.** Am 12. (25.) Januar kam nach Berlin der Erbe der britischen Krone, Prinz von Wales (lies Nels), um im Namen des Königs von England dem deutschen Kaiser zur Geburtstagsfeier die herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Es wurde ihm durch den deutschen Kaiser ein herzlicher Empfang zu teil.

**Türkei.** Das südlichste Gebiet der Türkei, die arabische Provinz Semem, ist seit langem ein sehr unruhiger Besitz. Junter von neuem kommen von Zeit zu Zeit Nachrichten über Kämpfe, die die türkischen Truppen dort mit der eingeborenen Bevölkerung zu bestehen haben. Gegenwärtig wird wieder über Konstantinopel gemeldet, es sei kürzlich bei Hodeidah ein türkisches Bataillon von aufständischen Araberstämmen vernichtet worden. Drei Bataillone wurden darauf enthaudet und zerstreuten die Aufständischen, die mit ausgearbeiteten Gewehren französischer Herkunft bewaffnet waren.

**New-York.** In der Stadt New York (lies Nju-York) wurde unter dem Titel Amerikanische Freiheitsgesellschaft eine Vereinigung gegründet, um eine Bewegung zu Gunsten der Buren einzuleiten. Es wird beabsichtigt, einen Ausschuß von einflußreichen Männern zu wählen, die sich nach Washington begeben und auf den Kongreß einwirken sollen, sich mit dem Plan einer Vermittelung zwischen England und den beiden südafrikanischen Republiken zu befassen. Zur Förderung dieser Ziele soll ferner eine Petition mit zwei Millionen Unterschriften angebracht und dem Kongreß vorgelegt werden. Unter den Führern der Bewegung befinden sich Robert Roosevelt, ein Onkel des Präsidenten, und der Richter Vanhoesen.

**Philippinen.** Die „Mönche“ auf den Philippinen sind wirklich mit allen Wassern gewaschen. Zuerst waren sie die Ursache, daß die Philippinos sich gegen Spanien erhoben; dann trugen sie die Schuld, als die Philippinos sich sträubten gegen die amerikanische Herrschaft; dann wieder wären die Philippinos mit der amerikanischen Regierung vollständig einverstanden gewesen, wenn die „bösen Mönche“ nicht gewesen wären, da jene glaubten, die Erdensgeistlichen würden auch in Zukunft sie „bedrücken“ dürfen; dann machte man den Philippinos Versprechungen, die „Mönche“ würden entfernt — der Kampf dauerte aber fort. Und jetzt wollen sich die Philippinos nicht beugen und ist der Kampf mit neuer Wut entbrannt, weil — die „Mönche“ die verschlagensten Bundesgenossen der „Rebellen“ sind. Sie sind es, welche die Philippinos anfeuern, den Kampf fortzusetzen. Und die Philippinos, welchen nichts verhaßter war als die „Mönche“, stehen mit diesen in dem allerbesten Einvernehmen. Wohl über keine Gemeinschaft wurde soviel gelogen wie über die heftigsten „Mönche“ auf den Philippinen.

**Türkei.** Aus der Türkei werden zahlreiche Übertritte zur katholischen Kirche gemeldet. In der Umgebung der Stadt Wum (asiatische Türkei) haben in letzter Zeit 22 nestorianische Dörfer mit zusammen 2,400 Seelen ihren Anschluss an die katholische Kirche erklärt. Im Distrikt Gaver haben rund 700 Übertritte zum katholischen Glauben stattgefunden. Es wird auch gemeldet, daß sich verschiedene Stämme für die Rückkehr zur katholischen Einheit entschlossen haben. Die Übertretenden sind keine Türken, sondern nestorianische Christen, Überreste einer im fünften Jahrhundert entstandenen Sekte, die der katholischen Kirche viel näher steht, als der heutigen Protestantismus.

**Italien.** Für die katholische Kirche in Italien scheinen schwere Zeiten bevorzustehen. Die freimaurerische Regierung geht nämlich dem Vorhaben an, nicht bloß ein Gesetz über die Ehecheidung vorzulegen, sondern auch ein Gesetz, das den Klöstern, wie in Frankreich, vollends den Garaus machen soll. So will es eine Parole der internationalen Freimaurerei. Das konnte namentlich für die

Hauptstadt der Christenheit, Rom, die einschneidendsten Folgen haben und auch zu unangenehmen Entwicklungen führen, denn an den Klöstern in Rom sind alle Nationen der Erde beteiligt, und ihr kirchliches Leben hängt mit dem Bestand dieser Klöster und Anstalten in vielfacher Beziehung zusammen.

## A l l e r l e i.

Der kleine Schlaumeier. In einem Städtchen Vadens hatte ein Gastwirt ein zweites Zöbchen bekommen und teilte das seinem siebenjährigen Altesten mit: „Josephle, Du hast ein neues Brüberle bekommen!“ „O, daß weiß ich schon ein paar Tage lang, und weiß auch, wie's angekommen ist!“ antwortete der Kleine geheimnisvoll und wichtig. „Aber Böhle, woher willst' das wissen?“ Trugte der erstaunte Vater. „Ja, weißt, Vater, in der Kiste ist's angekommen, die dranten im Hof steht.“ sagte der Bub mit schlauer Miene. „Aber woher willst' wissen, daß da das Brüberle drin war?“ „Aber, Vater, mein', ich wär' noch so dumm und könnt' nit lesen! Auf der Kist' hat's draufgestanden: Vorsicht! Sendung von Zöbchlein (Name einer Champagnerfirma). Nicht stuzen! Vor Kesse zu badahren! Bei Ankunft gleich trocken zu legen!“ Also erzählt die „Bad. Landesztg.“, und wenn's nicht wahr ist, ist's gut erfunden. Jedenfalls müßte sich die genannte Firma beim „Josephle“ bedanken.

— Ein Studentenreich. In den Reichshallen zu Amsterdam in Holland trat jüngst ein Gaulter auf, der sich erbot, im Cylinder eines der Anwesenden eine Dmelette anzurühren und zu baden. Er empfing einen Hut, schlug die Eier hinein, fügte Sehl hinzu und begann zu rühren. „Das kann ich auch.“ rief ein Student und bestieg unter ermunterndem Gelächter der Anwesenden das Podium. Er erbat sich ebenfalls einen jungfeindlichen Cylinder, schlug die Eier und rührte sie eifrig herum. Nöcklich hielt er inne, kraute sich hinter den Ohren und gab den Hut an den Eigentümer zurück mit den Worten: „Nehmen Sie's nicht übel, aber ich hab faktisch mein Kochbuch vergessen.“ — Sprach's und enterrte sich unter brütemdem Gelächter des Publikums. Der Mann mit dem Cylinder voll Nährer machte wirklich kein gekipptes Gesicht.

— Im zoologischen Garten. Vater: Siehst Du, mein Zöbchen, das Kamel ist ein Tier, welches sieben Tage arbeiten kann, ohne zu faulen.

Mutter (ohne sich schämen): Es gibt auch Kamele, die können sieben Tage faulen, ohne zu arbeiten.

— Unterjuchungsrichter: „Es ist mir unbegreiflich, wie Ihr, ohne daß Euch ein Mensch hörte, all die Thüren und Schlösser öffnen konnten?“ — Gefangener: „Das glaube ich. Wenn Unserer durch die Welt kommen will, muß er was gelernt haben. So 'n bißchen schreiben und arme Gefangene verurteilen, ist nicht halb so schwer.“

— Der Lehrer spricht über die eigentümliche Strahlenbrechung des Sonnenlichtes im Wasser und fragt den unaufmerksamen Meier da hinten: „Meier, wovon sprechen wir?“ — Meier: „Vom Licht, wenn es ins Wasser fällt.“ — Meier: „Aun, und was ist dann?“ — Meier (verwundert): „Was soll sein! Es . . . es geht aus!“

— „Aber Fritz, ich sagte dir doch, du solltest dir den Kuchen bis morgen aufheben, und du hast ihn doch gegessen.“ — Fritz: „Mutter, du hast mir aber doch so oft gesagt, man dürfe nichts für den andern Tag versprechen, wenn man's heute noch thun kann.“

— Tourist: „Kann man in dieser Hütte übernachten?“ — Wirt: „Ja, aber nur am Tag — in der Nacht schlafen wir selber drin!“

— Photograph: „Wie wünschen Sie photographiert zu werden, sitzend, stehend, von der Seite oder von vorn?“ — Fremder: „S' bin a Wirt, wissen S', da wär's am Fas wohl 's beste.“

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

Magazin-Niederlage

# Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

## Farben, Lacke, Firnisse,

alle möglichen Artikel und alles Zubehör für Anstreicher.

Preiscurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind auf alle Waren außer Konkurrenz.

**Bringe zur allgemeinen Kenntnis,**

daß Herr Viktor Alexandrowitsch **Nodjukow**, der bei der Versicherungsgesellschaft „**Sator**“ im Dienste als **Reiseagent** war, vom 1. Januar 1902 entlassen ist, weshalb die ihm am 21. Februar 1901 gegebene Vollmacht, verkündigt beim Saratower Notarius Herrn **Wsewolodschki** nach dem Register № 571, als **ungültig** zu betrachten ist.

Kreisinspektor der Versicherungsgesellschaft „**Sator**“,  
**Alexander Alexandrowitsch Schlofster.**

\*\*\*\*\*  
**Specielles Magazin**  
 mit  
 Farben, Lacken, Firnissen,  
**Droguerie-**  
 und Schiffswaaren  
 und  
 allem Zubehör für Wasser.  
**Pawel Petrowitsch**  
**Aforow**  
 Klein- u. Großhandel  
 Saratow,  
 Moskauer Str., unter dem  
 Bezirksgericht.  
 Telephon № 511.  
 \*\*\*\*\*

Schreibutensilien-Niederlage  
**A. J. Fedin**  
 u. **W. J. Pokrowski**  
 Alexanderstr., Haus 1110, zwi-  
 schen dem Theaterplatze u. der  
 Deutschen Straße.  
 Telephon № 422.  
**fensterglas der Fabrik**  
**W. A. Paschkow**  
 im Magazin **J. J. Pell**  
 Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer  
 Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexand.  
**Specieller Handel**  
 mit böhmischem, halbweißem u. mat-  
 tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:  
 Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spie-  
 gel versch. Fabriken, Diamanten zum  
 Gläschnneiden, Otonomietischen aus  
 Guß, Bilderrahmen, Wiber, Lam-  
 pengläser u. Döchte.  
**Klein- u. Großhandel.**  
 Alles zu Fabrikpreisen.  
 Telegrammadresse: Saratow—Bell.  
 Telephon № 459.

Musikalienmagazin  
**N. Symonjatnikow**  
 Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „**Rossia**.“  
 Erhalten eine große Auswahl  
**Grammophone,**  
 sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser  
 Musikstücke berühmter Artisten.

**Photographie der Töne.**  
 Eben eröffnet in Saratow Magazin der  
**Grammophon-Ko.**  
 Deutsche Straße, Haus Sanin.  
**Складъ издѣлій К<sup>0</sup> ГРАММОФОНЪ**  
 Нѣмецкая ул., л. Сапана.  
 Grammophone von 30—225 Rbl. Platten zu 1—50 u. 3 Rbl. der neu-  
 esten geräuschlosen Aufnahme.  
**Spricht, singt u. spielt in allen Sprachen.**  
**Гроße Auswahl**  
 von Platten in deutscher Sprache, Heimatslieder, Chor, Orchester Deut-  
 sche u. russische Opern u. Operetten.  
 (Telegramm-Adresse: **ВОНКОВСКИИ, САРАТОВЪ.**)  
 Alle Platten werden gegen Vuzahlung von 1 Rbl. umgetauscht.

**Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie**  
 in Frankreich  
 beehrt sich, die Herren Mühlensbesitzer zu benachrichtigen,  
 daß sie den Alleinvertrieb ihrer

**Mühlsteine**

für die **Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan** ihrem Vertreter **Hrn. Alexander Borell** in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: **Саратовъ, ул. Большой Сергиевской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Сарпинковъ.“**

**Den Herren Mühlensbesitzern zur aest. Beachtung.**  
 Nachdem ich die Mühlsteine der Firma  
**Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie**  
 IN FRANKREICH  
 mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken **Eder-Hamelhaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behalten der Steine (Wellen) und Seidenspinder, zu folgenden Preisen:**

23 Weisch. breit. 19 Weisch. breit. 23 Weisch. breit. 19 Weisch. breit.	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin
№ №	№ №	№ №	№ №	№ №
0—00. 2R. — R. 1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.		
1. 2 " 10 " 1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "		
2. 2 " 20 " 2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "		
3. 2 " 30 " 2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "		
4. 2 " 40 " 2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "		
5. 2 " 50 " 2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "		

Übersende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: **Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Сергиевской и Соляной, свой домъ.**

**Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.**  
 Adresse für telegraphen: **Саратовъ, Александру Борель.**

**Alexander Borell.**

**Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Wehlhändlers Borell wohnt.**